

# ZWEI LEBEN IM IRAK

IS-Schergen mordeten vor fünf Jahren am Tigris mehr als 1900 irakische Rekruten. Das Massaker zerreißt bis heute das Land. Und prägt die Leben von Alia, der Heldin, und Bassem, dem berlebenden

Am 12. Juni 2014, früh am Morgen, verließen über 2000 irakische Soldaten ihre Kaserne, sie trugen Zivil und keine Waffen, sie hatten kaum geschlafen in der Nacht, ihrer letzten.

## BASSEM

„Zieht eure Uniformen aus, hatte der General uns gesagt. Geht.“

Bassem Jaafar, 23 Jahre alt, aus Hilla im Sdirak, lief neben seinem Kameraden Amir, zwei in einer endlos langen Karawane. Bassem, früher Bauarbeiter, war seit zwei Jahren bei der Armee, er wollte einem Staat dienen, der gerade mal wieder unterging.

„Wagen werden auf euch warten, hatte der General gesagt.“

Sie hatten im Camp Speicher gedient, einer Luftwaffenbasis, genutzt von der US-Armee nach dem Irakkrieg. In der Nähe von Tikrit, der Geburtsstadt von Saddam Hussein, nördlich von Bagdad, umgeben von Steppe.

Ein paar Tage vorher war die Armee, zu der Bassem gehörte, aus Mossul geflüchtet und hatte die zweitgrößte Stadt des Landes fast kampflos dem IS überlassen. Der IS stürmte durch den Irak, niemand stellte sich ihm entgegen. Und Bassem geriet hinein in die Geschichte des Irak.

Dem Tigris zogen sie entgegen an diesem Morgen, Bassem, Amir und ihre Kameraden. Die meisten waren Schiiten aus dem Süden, das hier war sunnitisches Land, Stammland des IS. Sie marschierten, drei, vier, fünf Kilometer, dann, kurz vor dem Fluss, erreichten sie eine Kreuzung. Die irakische Fernstraße Nummer 1. Links ging es nach Norden, nach Mossul, ins IS-Gebiet, rechts nach Süden, nach Bagdad.

„Sie kamen im Konvoi. Um die zehn Mann auf einem Wagen, es waren vor allem Einheimische, junge, bewaffnete Männer der lokalen Stämme, auch ein paar Frauen, sie befahlen uns auf die Wagen. Sie würden uns nach Süden bringen, in Sicherheit, sagten sie.“

## ALIA

Manche in der Gegend, sagt sie, essen bis heute keinen Fisch aus dem Fluss, sie fürchten, die Fische könnten von den Leichen im Wasser gegessen haben. Alia Khalaf Saleh al-Jabouri ist jetzt Mitte 60, sie hat ihr Leben hier verbracht, im Dorf al-Alam am Tigris. Als sie sieben war, verlor sie ihren Vater. Er war in einen Streit geraten, auf der Brücke über den Fluss, ein Schuss, seine Leiche fiel über das Geländer ins Wasser. Ein Mann aus der Gegend stand daneben und sah zu, er hieß Saddam Hussein.

Als sie zwölf war, sollte sie an einen alten Witwer verheiratet werden. Sie war noch das, was man im Westen ein Kind nennt, aber sie wehrte sich, sie klagte gegen die Hochzeit. Vor Gericht traf sie einen Cousin, der sich als Mann anbot. Die beiden mochten sich. Sie würden ihr Leben zusammen verbringen.

„Ich weiß nicht, warum, aber ich habe nie wie eine irakische Frau gelebt. Ich saß immer bei den Männern. Die Männer haben mich akzeptiert. Auch schon vor 2014.“

Bevor sie berühmt wurde.

Alias Mann kämpfte Saddams Kriege gegen den Iran und Kuwait, wie die meisten im Dorf. Mit seinen Kriegsprämien bauten sie sich ihr Haus, nach und nach. Während er weg war, zog sie zehn Kinder auf.

Sie fing an zu rauchen und hörte nicht mehr auf, vier Packungen am Tag. Sie trug ihre Abaya, ihr schwarzes Gewand, mit Goldornamenten, dazu betonte sie ihre Augenbrauen tiefschwarz.

„Sie nannten mich die Scheicha.“

Die Gewalt, die ihr den Vater genommen hatte, der Kampf gegen ihre Zwangshochzeit, dann die Last als Frau eines Soldaten allein mit den Kindern. So begann ihr Leben, bevor es sich verknüpfte mit der Geschichte des Irak. Alia geriet nicht hinein wie Bassem, sie sah den Sturm lange aufziehen.

Sie sah Saddam Husseins Diktatur kommen und gehen. Und nach seinem Sturz sah sie 2003 amerikanische Soldaten ins Dorf kommen. Eine Einheit von US-Soldaten stürmte ihr Haus, nachdem eine verfeindete Familie sie verleumdet hatte.

Die Soldaten dachten, Alias Familie würde einen Anschlag planen, und Alia tat, was sie ihr Leben lang geübt hatte: Sie redete. Sie sprach die Soldaten mit fester Stimme an, sagte, die einzige Waffe im Haus sei das alte Gewehr ihres Mannes. Die Soldaten glaubten ihr, sie entschuldigen sich und zogen ab.

Hass stieg damals auf in den Menschen im Dorf. Gegen die Amerikaner, gegen die Ungläubigen, gegen die Schiiten. Aus dem Hass wurde eine Lust auf Gewalt und auf Kampf. Dagegen kam Alia mit ihren Worten nicht mehr an.

Er ist anders als sie. Bassem redet nicht gern, nur so viel wie nötig. Er ist ein Augenzeuge, der berichtet, was er gesehen hat. Alia ist eine Erzählerin. Sie lässt sich nicht kleinkriegen. Er ist traumatisiert.

Ihre Leben berührten sich vor fünf Jahren im Juni, als der IS sein größtes Massaker beging. Alia und Bassem erlebten den Tag auf verschiedenen Seiten des Tigris, sie hätten sich zuwinken können. Sie haben sich nie kennengelernt, auch wenn sie inzwischen voneinander wissen.

Der Tag verbindet sie, und er prägt den Irak bis heute. Ein Gewaltexzess, vom IS gefilmt und auf Youtube hochgeladen. Jeder konnte sehen, mit welcher Leichtigkeit die Männer mordeten. Sie schossen und fanden es richtig, sie schienen Spaß dabei zu haben.

Es ist, als hätte der Irak sich selbst verloren an diesem Tag und sich bis heute nicht wiedergefunden. Die Schiiten, damals die Opfer, misstrauen bis heute den Sunniten, damals die Täter. Und die Sunniten misstrauen den Schiiten, weil die nun das Land dominieren.

Für Alia und Bassem fühlt es sich an, als wäre der 12. Juni 2014 nie zu Ende gegangen. Eine Großmutter und ein junger Vater, eine Sunnitin und ein Schiit. Zwei irakische Leben.

Alia ist eine Erscheinung, ihre Statur, ihre Lebensfurchen im Gesicht, immer ist sie gleich im Mittelpunkt, sie mag es so. Bassem ist jemand, den man übersehen kann, er drängt sich nicht auf, ein schmaler Mann mit einem leeren Gesicht.

Wenn man Alia nach ihrer Kindheit fragt, sagt sie: „Das Leben war einfach, aber wir haben uns alle immer geholfen.“

Bassem sagt: „Das Leben war schwer, meine Eltern waren arbeitslos. Als die Amerikaner kamen, mussten wir uns vor den Bomben verstecken. Ich bin danach nie mehr zur Schule gegangen.“

Sie lacht viel. Sein Lächeln ist nie fröhlich.

## BASSEM

Gegen Mittag fahren Lastwagen Richtung Süden, auf jedem drängte sich eine Gruppe Soldaten. Bassem saß neben Amir, sie wollten zusammenbleiben. Sie waren nervös, aber machten sich keine Vorstellung, was sie erwartete. Bassem musste an seine Frau denken, an seinen Sohn, der war gerade ein Jahr alt geworden.

„Wir haben es erst verstanden, als wir bei dem Palast ankamen.“

Eine Palastanlage, eine von den vielen, die Saddam Hussein bauen ließ, gerade hier, in seiner Heimat. Mitten in Tikrit liegt sie, auf einem Hügel über dem Fluss. Als Bassem ankam, bemerkte er die IS-Männer. Um die 100 waren es, schätzt er, vielleicht 150. Die meisten sprachen Arabisch, viele auch Englisch, sie brüllten auf die Soldaten ein. Sie seien Schiiten, Abtrünnige vom rechten Glauben, schlimmer noch als Christen oder Juden.

Sie machten eine Selektion. Die einen sollten gleich sterben. Die anderen wurden zum Gebet geschickt, sie sollten die Schahada aufsagen, das islamische Glaubensbekenntnis. Bassem und Amir gehörten zur zweiten Gruppe.

## ALIA

Sie spürte, dass sich etwas veränderte. Aus dem Widerstand gegen die Amerikaner wurde „al-Qaida im Irak“, aus al-Qaida wurde später der IS. Bevor der IS den Irak überrollte, verübte er Anschläge. Es war im Februar 2014, als Alia einen Anruf bekam. In der Leitung war ein Verwandter aus einem Nachbardorf.

Alia hatte den ganzen Tag nach ihrem Mann gesucht, er war mit ihrem ältesten Sohn Pilze sammeln gewesen. Falscher Ort, falsche Zeit. Sie gerieten in einen Hinterhalt, IS-Männer schossen auf den Wagen. Ihr Mann, seit einem halben Jahrhundert mit ihr verheiratet, und ihr Sohn, sie kamen nicht mehr wieder.

„Ich hatte so einen Hass auf sie, wenn ich gekonnt hätte, hätte ich mich mit einem Selbstmordgürtel unter ihnen in die Luft gesprengt.“

Hätte sie früher so etwas gesagt? Alia weinte und sie wurde wütend, sie wurde hart. Sie blieb es.

Der Tigris, der an ihrem Dorf vorbeifließt, ist ein schöner grüner Fluss, vor allem im Frühjahr, hier lag Mesopotamien, die Wiege der Zivilisation. Vom Ufer an Alias Dorf kann man hinübersehen zu der Gegend um die Kreuzung, wo die IS-Leute am 12. Juni 2014 die Soldaten gefangen nahmen. Alia bemerkte damals nichts davon, sie war zu Hause, sie hörte erst später in den Nachrichten, was geschehen war.

## BASSEM

In der Eingangshalle kauerten sie mit Hunderten anderen auf dem Boden, über sich die Kuppel des Palasts. Eine Treppe mit rotem Teppich führte nach oben in die Gemächer von Saddam Hussein. An die Wand war ein Wappen gemalt, es bestand aus zwei Initialen: SH.

Die einen schwiegen und starrten vor sich hin, die anderen steckten die Köpfe zusammen. Ob es einen Ausweg gäbe? Einzelne versuchten zu flüchten, sie wurden sofort erschossen. Alle 15 Minuten kamen sie, griffen sich um die 30 Soldaten. Kurz darauf Schüsse. Manche ermordeten sie gleich vor dem Palast, andere weiter weg, viele unten am Ufer unter der Tigris-Brücke. Sie stießen die Leichen ins Wasser, die Strömung trug sie fort.

„Sie filmten die ganze Zeit, deswegen die verschiedenen Orte. Sie brauchten Szenen für ihren Film“, so Bassem.

Im Palast wurde es still.

Bassem weiß nicht genau, wie viel Zeit verging. Seine Uhr hatte ihm ein IS-Mann abgenommen, sein Handy auch. Fünf Stunden müssen es gewesen sein, glaubt er. Als er dran war, dämmerte es schon.

„Ich dachte nur, ich kann mich nicht mehr verabschieden von meiner Familie, von meinem Sohn. Ihnen sagen, dass ich sterbe.“

Noch mal auf den Wagen, für ein paar Hundert Meter. Dann lag Bassem auf dem Bauch, unter sich die Erde, neben sich Amir. Hinter ihnen standen in einer Reihe ihre Mörder, um die zehn Männer. Manche auf dem Boden riefen Namen, einer nach seiner Mutter. Dann verschluckte der Lärm der Schüsse die Schreie.

## ALIA

Wenn man sie fragt, warum sie es getan hat, sagt sie: „Es sind doch auch meine Kinder, die Kinder des Irak.“

In den Tagen des Massakers bekam ihr Sohn einen Anruf von einem Freund, einem Soldaten, der sich mit sechs anderen in einem Dorf 40 Kilometer flussabwärts versteckte. Überall sei der IS, sie könnten das Dorf nicht verlassen, was tun?

„Fahr hin und bring sie“, sagte Alia zu ihrem Sohn. „Nimm deine Schwester mit. Sie werden euch nichts tun, wenn ihr eine Frau dabei habt.“

„Bist du krank?“, fragte ihr Sohn. „Ich soll meine Schwester mitnehmen? Was, wenn ihr etwas passiert?“

„Nimm sie mit, deine Schwester ist nicht besser als diese unschuldigen Seelen.“

Alia zwang ihre Kinder, sie befahl ihnen, ihr Leben zu riskieren, um Fremde zu retten. Die beiden machten sich auf den Weg, morgens um acht, Alia wartete. Nachbarn kamen und beschimpften sie. Wie könne sie nur? Ihre Tochter schicken, nachdem sie ihren Mann und ihren Sohn verloren hat.

„Bist du verrückt?, sagten sie. Sie schrien mich an.“

Abends kamen sie zurück: ihr Sohn, ihre Tochter. Und die sieben Soldaten. Ihr Sohn hatte es in einem Boot über den Fluss zu ihnen geschafft. Alia wusste, dass die Männer nirgendwohin konnten. Der IS stand kurz davor, das Dorf zu erobern. Sie hieß die Männer willkommen, machte ihnen Kaffee, gab ihnen zu essen.

Tage vergingen. Mal schliefen sie bei ihr im Haus, mal in einer Hütte im Feld der Familie. Alia dachte nach: Wie könnten die Männer entkommen?

Schließlich bat sie einen Freund, der in der Universität arbeitete, um Hilfe, sie nennt ihn den Doktor. Sie gab dem Doktor die Ausweise ihrer sieben Söhne, der Doktor versah sie mit Fotos der sieben Soldaten. Alia, die Sunnitin, schenkte ihnen die sunnitischen Namen ihrer Söhne, damit die Checkpoints des IS sie durchließen.

Sie übte mit den Soldaten ihre falschen Namen, zusammen dachten sie sich Lebensgeschichten und Familienstammbäume aus, drei Tage lang. Dann, an einem Morgen, fuhren sie los. Alia mit ihnen, auch ihre Tochter, in einem Hyundai Starex, hinaus aus dem Dorf. Nach Norden, zu den Kurden, durch IS-Gebiet hindurch.

„Allah mit den Siegreichen, rief ich, wenn wir an Daesh-Checkpoints vorbeikamen. Sie ließen uns durch.“

Daesh: der arabische Name des IS. An einem Kontrollposten ging es schief, einer der Soldaten hatte seinen falschen Namen vergessen. Sie mussten aussteigen. Alia machte etwas, was sie bis heute nicht versteht. Wie kam sie auf die Idee? Als die IS-Leute nicht aufpassten, schlug sie ihren Kopf gegen die Karosserie des Wagens. So lange, bis sie blutete. Es dauerte Sekunden, sie dachte nicht einmal darüber nach.

Ihre Tochter bettelte die IS-Männer an, lasst uns durch, seht, meine Mutter, sie muss ins Krankenhaus. Sie durften fahren.

**BASSEM**

Es waren so viele Schüsse, mehr als genug für jeden der 30, die auf dem Boden lagen und auf den Tod warteten. Als ein Schuss Bassem in den Fuß traf, schrie er auf: „Ya Allah“, dann sah er Amir neben sich. Er war in den Kopf getroffen. Schon tot. Bassem weiß nicht mehr, warum

er tat, was er dann tat, er fasste in Amirs Schusswunde, machte sich die Hände voll mit Blut und schmierte es sich selbst ins Gesicht.

Es dauerte keine Sekunde, er machte die Augen zu und rührte sich nicht mehr.

Er hörte, wie die IS-Männer herumgingen, prüften, ob noch eins ihrer Opfer atmete. Bassem hielten sie für tot. Erde fiel auf ihn. Er schuf sich einen Hohlraum vor dem Kopf, damit er Luft bekam. Dann wartete er. Er hatte an diesem Tag stundenlang darauf gewartet zu sterben. Jetzt war es vorbei. Die Männer links und rechts von ihm waren tot, er war lebendig begraben.

Als es Nacht wurde, machten die Mörder Pause.

ALIA

Sie weiß, dass jeder im Land sie jetzt kennt, manche nennen sie Umm al-Iraq: Mutter des Irak. Die Menschen hören ihr zu. Sie wird zu Kongressen eingeladen, damit sie ihre Geschichte erzählt.

Alia, die Sunnitin, hat schiitischen Soldaten das Leben gerettet und ihr eigenes dafür riskiert. Sie ist nicht schüchtern. Sie sagt ihre Meinung: dass die schiitische Regierung in Bagdad sich zu lange nicht um die Sunniten gekümmert habe, nicht mal Gehälter bezahlt. Dass die Regierung ihre eigenen Soldaten im Camp Speicher allein gelassen habe. Dass die Männer, die später für den IS mordeten, sich in den Gefängnissen der Amerikaner erst getroffen und Pläne gemacht hätten.

Alia traut dem Frieden nicht.

„Wenn wir nicht aufpassen, kommen sie wieder.“

Nach diesen Tagen im Juni 2014 dauerte es ein paar Monate, dann fand der IS heraus, was sie getan hatte. Al-Alam war lange gefallen. Der Doktor verschwand. Vielleicht gestand er unter Folter, was er und Alia getan hatten. Sie bekam einen Anruf von einem Verwandten: Ihr müsst sofort weg.

„Wir liefen einfach los, ohne Handy und ohne Geld.“ Sie und ihre Kinder, die noch im Dorf lebten, mit deren Familien, drei Generationen auf der Flucht. Bis zwei Uhr nachts marschierten sie, dann erreichten sie ein Dorf. Dort lebte derselbe Mann, der Alia mit den Soldaten ins Kurdengebiet gefahren hatte. Am nächsten Morgen lud er sie in seinen Wagen, am Abend kamen sie in Bagdad an.

Alia war zum ersten Mal in der Hauptstadt, sie war obdachlos.

Bassem hat, wie Alia, nie eine Schulbildung bekommen. Alia hat nicht mal das Schreiben und Lesen gelernt, lesen kann sie mittlerweile, aber schreiben fällt ihr immer noch schwer. Er hofft, dass seine Kinder einen Abschluss machen und sich etwas aufbauen können, sie hofft das für ihre Enkelkinder.

Er hält nichts von der Regierung, er hasst das Sektierertum, dieses Denken: Du bist Schiit, ich Sunnit. Sie ist die alten Sitten leid, die Feindschaften zwischen den Stämmen, die Dummheit.

Eines vor allem verbindet die beiden, es bringt sie in Gefahr: ihre Offenheit. Alia hat Attentatsversuche überlebt, sie bewegt sich nur noch in Begleitung. Mehrere junge Männer, Verwandte, sind Tag und Nacht bei ihr, sie tragen automatische Gewehre. Bassem bekommt Anrufe. Sie sagen, er solle schweigen, nicht mit der Presse reden. Er traut sich kaum noch aus dem Haus.

Er hat überlebt, aber was ist das für ein Leben, sein zweites, wofür lebt er? An manchen Tagen fällt Bassem darauf keine Antwort ein.

BASSEM

Früh am Morgen, noch bevor die Sonne aufging, befreite er sich aus seinem Grab. Er riss sich Stoff von der Hose und verband damit die Wunde an seinem Fuß. Seine Zehen waren gebrochen, er konnte kaum gehen, irgendwie schleppte er sich hinunter zum Fluss. Am Ufer versteckte er sich im Gestrüpp, im Wasser stehend. Er beobachtete, wie das Töten weiterging, den ganzen nächsten Tag über, den 13. Juni.

„Die Wagen kamen und kamen.“

Die Männer, die auf ihren Tod warteten, knieten am Kai, vielleicht einen Meter über dem Fluss. Ein IS-Mann, manchmal noch ein Junge, schoss ihnen in den Kopf. Wenn sie nicht von allein ins Wasser fielen, gab ihnen ein anderer einen Tritt.

„Ich habe alles gesehen, alles ist vor meinen Augen passiert.“

Bassem aß Insekten, während er im Fluss stand, nachts fand er Obst in einem Auto, das offen war. Er kroch unbemerkt zwischen zwei IS-Pick-ups hindurch. Er war vogelfrei und eine Gefahr für jeden, der ihm helfen würde. Er bat in einem Laden um Hilfe, man wies ihn ab. Er versuchte es bei einem Mann, der im Auto vorbeikam, aber der fuhr weiter.

Ein Fremder schließlich, bei dem er an der Tür klopfte, lud ihn ein. Gab ihm zu essen und frische Kleidung. Am nächsten Morgen gab es einen anderen Fremden, der ihn in ein Taxi setzte und den Fahrer bezahlte. „Ich solle still sein, sagte mir der Mann. Still wie ein Taubstummer.“

Er passierte die Checkpoints entlang der Stecke, sah den IS-Männern ins Gesicht, schwieg und tat, als würde er nichts verstehen. Als er die erste kurdische Stellung erreichte, gab es wieder einen Fremden, einen schiitischen Kurden. Der Mann bürgte für Bassem bei den Soldaten, ohne ihn zu kennen. Dann lieh er Bassem sein Handy. Bassem tippte die Nummer seiner Frau ein und hörte ihre Stimme.

ALIA

„Wir sind harte Menschen“, sagt sie, sie meint ihre Landsleute. „Wir sind nicht gut.“

Dies Schlechte führt zu Gewalt, zu Kriegen, aber es sind auch die Kriege, in denen sich das Beste in den Menschen zeigt. Darüber spricht Alia nicht, aber ihre Geschichte erzählt davon. Sie war für Fremde da, und Fremde für sie.

Auch an dem Abend in Bagdad, als sie mit ihrer Familie im Staub der Straße stand. Sie bat einen Jungen an einem Saftstand, ob sie sein Handy benutzen dürfe. Und rief einen Mann an,

den Einzigen, den sie in der Stadt als Freund hatte, einen Schiiten, er hieß Muhanna. Er war einer der sieben Soldaten. „Wo bist du, Mutter?“, fragte er. Er kam mit mehreren Wagen und nahm die Familie mit zu sich, 25 Menschen.

Sie konnten sich waschen und schlafen, abends gab es zu essen und für Alia eine Zigarette. Sie blieben vier Tage. Dann warteten sie in einem Flüchtlingslager auf die Befreiung.

BASSEM

An einem Tag in diesem Frühling, fünf Jahre danach, macht sich Bassem auf den Weg zu einem Friedhof, eine Gruppe von Angehörigen holt ihn im Minibus in Hilla ab und nimmt ihn mit nach Nadschaf, die heilige Stadt der Schiiten.

Jeder in dem Bus hat jemanden bei dem Massaker verloren, das Bassem überlebt hat. Sie nennen es jetzt das Speicher-Massaker. Sie erzählen einander, wann sie das letzte Mal mit ihren Söhnen, ihren Brüdern telefoniert haben. Nach Nadschaf fahren sie, weil dort über 100 der Soldaten begraben sind.

Die aktuelle Schätzung des Verteidigungsministeriums, wie viele Soldaten während des Speicher-Massakers erschossen worden sind: 1972.

Bassem weiß auch, wie viele außer ihm noch überlebt haben: drei, sagt er.

„Und die, die Alia gerettet hat.“

ALIA

Ihr Dorf, al-Alam, war eines der ersten, die der IS wieder verlor, eine schiitische Miliz kam von Süden und eroberte die sunnitische Gegend. Viele hier hatten mit dem IS sympathisiert. Als Saddam Hussein am Galgen starb, bauten sie ihm ein Grabmal, es ist heute Schutt.

Ein Tyrann, sagt Alia. Einer der vielen Männer, die das Land in den Abgrund stürzten, statt sich zu kümmern. Etwas zu schaffen. Vernünftig zu sein. Als sie nach al-Alam zurückkehrte, gab es ihr Haus nicht mehr. Alia rauchte ein paar Zigaretten und machte sich an die Arbeit.

„Irakische Frauen sind stark, stärker als die Männer.“

BASSEM

Er möchte weg. „Könnt ihr mir helfen?“, fragt er uns, die Reporter. „Ich brauche Asyl im Ausland.“

Er geht schweigend über den Friedhof, der endlos scheint, voller bunt geschmückter Gräber. Manchmal bleibt er an einem Grab stehen und schaut sich das Foto an, das am Stein klebt, es sind Kameraden von ihm, Freunde, die hier beerdigt sind.

Die Männer von der Angehörigen-Organisation gestikulieren, es sind Schiiten, sie schimpfen auf die Sunniten. Bassem ist der Einzige hier, der das Massaker erlebt hat, aber sie hören ihm nicht zu, er steht abseits. Wenn er spricht, sagt er einzelne Sätze. Wie diesen: „Es gibt keine Träume mehr in diesem Land.“



ALIA

Der Premierminister hat sie eingeladen und ihr Bargeld und Gold geschenkt, ihre Bodyguards fahren sie in einem Geländewagen durchs Land, sie ist jetzt eine Prominente. Selbst aus dem Weißen Haus kam eine Einladung. In Washington wiesen die Offiziellen sie an, der First Lady nicht zu nahe zu kommen, aber Alia konnte nicht anders. Als Melania Trump vor ihr stand, küsste sie sie ins Gesicht.

Alia mochte Amerika. Ärger bekam sie nur, als sie sich im Badezimmer ihres Hotels eine Zigarette anzündete und der Rauchmelder anging.

In al-Alam ist sie nie allein, ständig kommt Besuch, Delegationen von Scheichs und Militärs fahren vor. Alle wollen Selfies mit ihr, manche drücken ihr ein Gewehr in die Hand, sie hält es dann in die Luft, im Mund eine Zigarette: die Mutter des Irak.

Sie sind Überlebende. Und Wartende. Der Krieg ist vorbei, und Alia und Bassem sehnen sich danach, dass das Neue anfängt. Wiederaufbau, Versöhnung, ein neues Kapitel. Aber es beginnt nichts.

Sie leben in einem Land der Fragen, auf die es keine Antworten gibt: Wie kann der Staat seine Bürger für sich gewinnen, wenn sie sich immer noch als Sunniten sehen, als Schiiten oder als Angehörige eines Stamms? Was bedeutet Gerechtigkeit nach jahrelangem Bürgerkrieg? Zuletzt gab es so viele Hinrichtungen im Irak, es schien, als wollte der Staat den IS am Galgen auslöschen. Als wollte er Stärke zeigen, die ihm sonst fehlt. Nach einem IS-Anschlag in der Nähe einer schiitischen Stadt ließ der Premierminister 42 Männer hängen, an einem Tag. Auch in den Prozessen nach dem Speicher-Massaker ergingen Dutzende Todesurteile.

Vielleicht die wichtigste Frage: Wie kann der Hass aus den Köpfen verschwinden?

Bassem ist noch am Leben, Alia hat Leben gerettet. Er hat Interviews mit ihr gesehen. „Sie ist eine Heldin“, sagt er. Auch er sei im Fernsehen gewesen, erzählt er, der Sender habe ihn zum Ort des Massakers gefahren, aber er mache sich vor der Kamera nicht so gut.

Er hat die Armee verlassen, danach bekam er nie einen Cent von der Regierung. Er hat sich an einer Psychotherapie versucht. Seine Frau hat noch eine Tochter zur Welt gebracht. Die Familie hilft ihm, aber nachts, wenn alle schlafen, kommen die Bilder zurück.

In den Tagen nach dem Friedhofsbesuch bekommt Bassem wieder Anrufe, wieder Drohungen. Er meldet sich über Whatsapp: „Ich verlasse das Haus nicht mehr, jeden Tag wird es schlimmer.“

Sie ist anders als er. Vielleicht hat ihn der Krieg noch stiller gemacht, sie noch trotziger. Am Abend sitzt sie in einer Ecke ihres Gästezimmers, es wird dunkel, aber sie erzählt immer weiter. Sie ruft ein Bild auf ihrem Smartphone auf, das ihren Sohn zeigt und ihren Mann.

Die Tür steht offen, draußen im Hof reden ihre Bodyguards, drinnen sitzt Alia, die Heldin, und küsst das Display. Von draußen Männerlachen. Sie sagt lange nichts, irgendwann fängt sie leise an zu weinen.